

# Unter der Last der eigenen Geschichte

Willibald Sauerländer besucht eine Ausstellung von Studenten über jüdische Kunsthistoriker

**München** – Es berühre ihn als alten Mann sehr, dass sich gut 60 Jahre Jüngere um jüdische Kollegen seiner Generation bemühten, sagte Kunsthistoriker Willibald Sauerländer nach einem ersten Rundgang. Die kleine Ausstellung „Einfblicke – Ausblicke: Jüdische Kunsthistoriker in München“, welche die Doktoranden des Kunsthistorischen Instituts in Kooperation mit dem Jüdischen Museum erarbeitet haben, spürt den vielfältigen Lebenswegen von 20 Wissenschaftlern nach, die nach der Machtergreifung Hitlers das Land verlassen mussten und größtenteils nie mehr zurückkehrten.

Der fast 87-jährige Sauerländer, lange Jahre Direktor des Münchner Zentralinstituts für Kunstgeschichte, war natürlich der ideale Gast für das die Ausstellung begleitende Kolloquium. Denn seine Biographie ist geprägt von Beziehungen zu jüdischen Emigranten. Wobei er sagt: „Das Wort Emigranten mag ich nicht. Das hört sich an, als wären sie freiwillig gegangen.“ Er ging bei ihnen in die Lehre, war vielen freundschaftlich verbunden und baute ihnen Brücken, damit sie wenigstens zu Besuchen und Vorträgen nach Deutschland kommen konnten. Die diffamierten und verjagten Kollegen sind für jüdische Wissenschaftler Deutsche. Ihre Welt sei die Welt des deutschen Bildungsbürgertums gewesen, vielen sei ihr Judentum erst durch die Nationalsozialisten bewusst geworden. Freilich habe es einen ganz speziellen kunsthistorischen Antisemitismus bereits weit vor 1933 gegeben, der jüdischen Wissenschaftlern die Fähigkeit absprach, sich mit Seele und Geist in die deutsche Kunst einzufühlen. „Und nach 1945 hat dieser akademische ‚Geheimrats-Antisemitismus‘ nicht aufgehört.“

In dem praxisnahen einjährigen Promotionsprogramm, das Recherche, Konzeption, Realisierung und die Vermittlung der Ausstellung umfasst, stand den Studenten anfangs nur eine Namensliste zur Verfügung. In langwieriger Arbeit rekonstruierten sie die Lebensgeschichten der Wissenschaftler, die meist in München studiert und sich auch zum Großteil mit westlicher Kunstgeschichte auseinandergesetzt hatten. Fast alle flohen im Laufe der dreißiger Jahre nach Amerika, Palästina, England, Marokko oder in die

Schweiz. Dafür änderten sie zum Teil ihre Namen, was die Recherche nicht gerade erleichterte.

Sauerländer gefiel die wissenschaftliche Aufbereitung der Ausstellung, die auch die Forschungsinteressen und -ergebnisse der einzelnen Wissenschaftler würdigt und die Ausgegrenzten in das Gedächtnis ihrer Kollegen zurückholt. Aber ihm genügt das nicht. „Mir fehlt ein bisschen die Dramatik des Geschehens, mir fehlen die Brüche, die Zumutungen,

„Emigranten? Das Wort klingt, als wären sie freiwillig gegangen.“

die diese Menschen erfuhren“, sagte er. Weil er die Nazizeit noch erlebt hat, könne er diesen Schicksalen nicht so unbelastet gegenüberstehen wie die jungen Kollegen. Er erinnerte an eine Szene, die er als Kind am 1. April 1933 vor einem jüdischen Schuhgeschäft erlebt hatte. Da standen SS-Männer mit Schildern „Kauft nicht bei Juden“ und niemand wagte, gegen die Randalierer einzuschreiten. Die Mutter zog den Neunjährigen ängstlich weiter „Und dieses ängstliche Wegsehen von uns ist Teil der

Geschichte und bleibt für mich schändliche Schuld.“

Versuche, die Exilierten wieder zurückzuholen, habe es im Nachkriegsdeutschland wenig gegeben. „Es wären aber auch wenige gekommen.“ Die Verletzungen gingen zu tief. Richard Krautheimer, mit dem er am Fine Arts Institute in New York zusammenarbeitete, und seine Frau sprachen jahrelang auch innerhalb der Familie nur mehr Englisch. „Sie waren sehr misstrauisch, sehr distanziert.“ Wie sich die Sauerländers, die nun zu den neuen Freunden zählten, damals wohl verhalten hätten, als man aus Deutschland gejagt wurde? – Diese Frage stand stets stillschweigend im Raum. Und Erwin Panofsky, vor 1933 Professor für Kunst an der Universität Hamburg und dann nach Amerika emigriert, wo er zuletzt in Princeton lehrte, war es unmöglich, nach Deutschland zurückzukehren. Seine Frau würde in jedem Trambahnschaffner einen alten Nazi sehen und deshalb mit ihm zu streiten anfangen. „Manches war eben einfach zu viel für ein Menschenleben.“

Sabine Reithmaier

*Einfblicke – Ausblicke: Jüdische Kunsthistoriker in München, noch bis 6. März im Studienraum des Jüdischen Museums am St.-Jakobs-Platz 16.*



München.

Universität.

Wirkungsstätte jüdischer Historiker: Die Ludwig-Maximilians-Universität vor der Machtübernahme Deutschlands durch Hitler. Foto: Jüdisches Museum